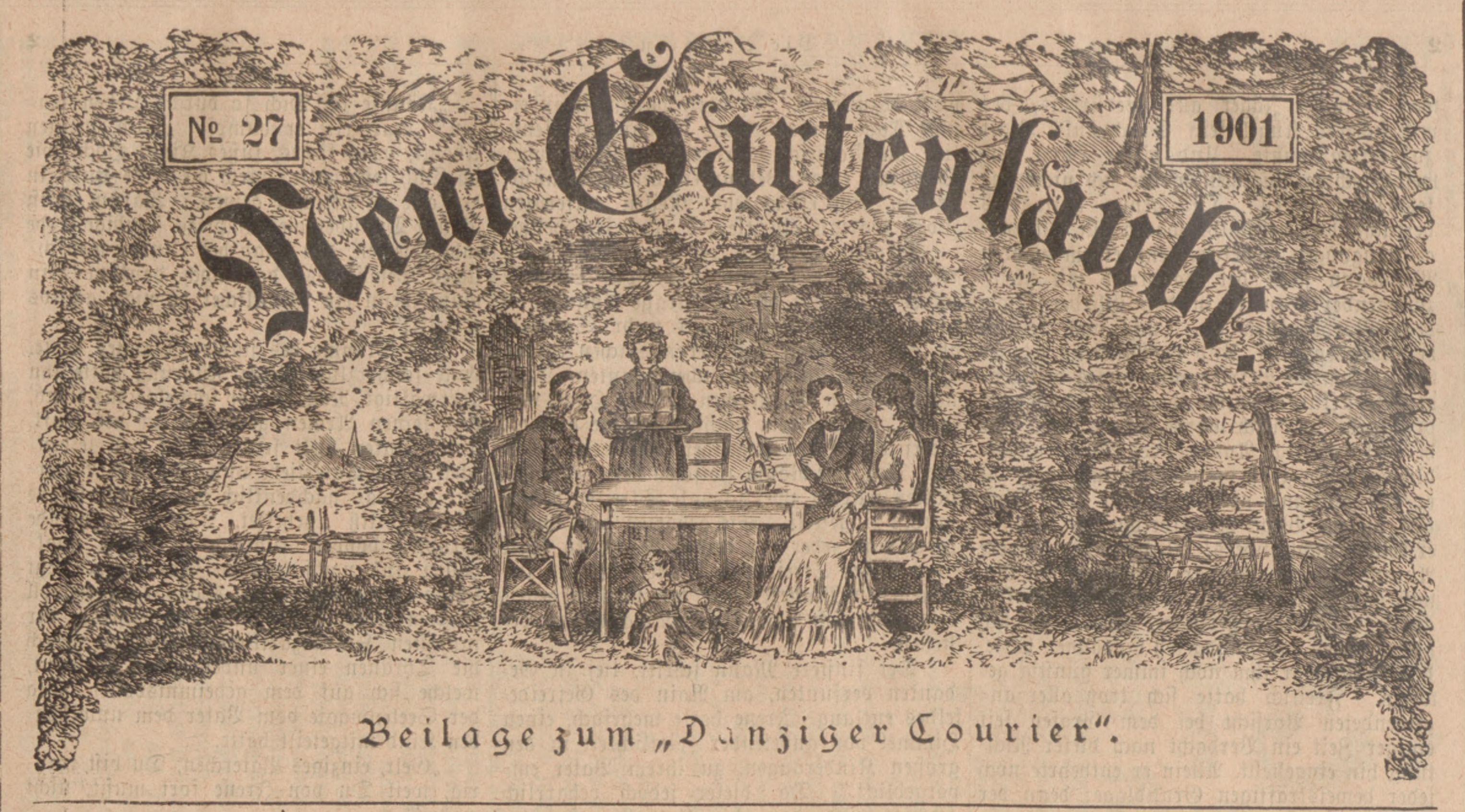


Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [1]

Am Waldrand lag ein kleines, armseliges Dörfchen. Kaum ein Dutzend Holzhütten, ohne Ordnung, anscheinend planlos durcheinander gebaut, bildeten das bescheidene Gemeinwesen, das einen mehr als dürftigen Anblick bot. Arme Tagelöhner waren es, die hier ihr Obdach hatten, Leute, welche als Holzfäller im Lohn des reichen Rittergutsbesitzers Philipp von Eichen standen und deren schlecht besoldete Arbeit modernem Frondienste glich. Hunger und Kummer, Seufzer und Flüche waren in dieser Kolonie des Elends heimisch, während im benachbarten Herrschaftsschlosse Eichrode das Wohlleben einige Menschen auf seinen weichen Fittichen durchs Leben trug.

In dem ärmlichsten und baufälligsten Hüttchen dieser Holzfällerkolonie Eichenau wohnte Friedrich Minken, ein Mann, welcher sich wesentlich von seinen Arbeits- und Elendsgenossen unterschied. Denn Minken hatte, bevor ihn die Not in diesen erbärmlichen Schlupfwinkel stieß, in der Skala der menschlichen Gesellschaftsordnung einige Stufen höher gestanden. Als reicher Kaufmann war er, weit entfernt von der jetzigen Stätte seiner Wirksamkeit, noch vor einem halben Dutzend Jahren scheinbar ein Glückskind gewesen, bis ein widriges Geschick ihm Vermögen und gesellschaftliche Stellung raubte und er mit Gattin und Tochter ins Exil der Armut wandern mußte. Das zarte Weib der verwöhnten Gesellschaftsschicht vermochte die Entbehrungen dieses harten Exils nicht zu ertragen. Sie siechte und welkte dahin wie eine Treibhausblume, die von rauher Hand in derben Felsboden verpflanzt worden ist. Bald nahm sie der Erlöser Tod von Minkens Seite fort, und der arme Schiffbrüchige blieb mit seinem zehnjährigen Töchterchen Irene vereinsamt zurück. Um so inniger gestaltete sich dafür jetzt das Verhältnis zwischen Vater und Kind. Die Liebe, welche beide der Heimgegangenen entgegengebracht, schlang nun noch ein neues, starkes Band um sie.

Minken war unter der grimmigen Ungunst des Schicksals ein finsterer, wortkarger Mann geworden. Nie hatten ihn seine Genossen bei der Arbeit lächeln sehen, seit dem Tod seiner Gattin nicht einmal ein überflüssiges Wörtchen sprechen hören. Stets war er düster und in sich gekehrt, immer stand eine schwere Falte auf seiner ernst gefurchten Stirn, während sein nerviger Arm unermüdlich Axt und Säge regierte und mehr schaffte als die Arme der in harter Arbeit aufgewachsenen, robusten Genossen. Minken war der beste und fleißigste Arbeiter der Kolonie und dennoch hatte er sich die Gunst seines Brotherrn nicht zu erringen vermocht. Er wußte auch, daß Graf Eichen zwei Gründe hierfür hatte, deren einer auf grundlosem Verdacht beruhte, während der andre freilich voll berechtigt war.

Graf Eichen fürchtete nämlich seinen Arbeiter. Er hatte wohl bemerkt, daß der Bildungsgrad des verschlossenen Mannes ein weit höherer sein mußte, als er gewöhnlich im Holzfällerstande anzutreffen ist, und er argwöhnte daher, Minken könne unter seinen geknechteten Arbeitern zum Apostel der Aufklärung werden, ihnen die Augen über ihr nur halb gefühltes Elend öffnend. In der That war der Gedankengang desselben jedoch weit entfernt von solchen „staatsgefährlichen“ Plänen. Denn wer wie er einen so gewaltigen Sturz von der Höhe des Glückes in die Tiefe des Jammers erlebt hat, der bleibt auf sein eignes Leid beschränkt und erwägt nicht, ob seine Leidgenossen auch einige Schuh zu tief hinabgeraten sind oder nicht.

Mit dem zweiten Grunde des Grafen verhielt es sich allerdings anders. Aus der verblichenen Glanzperiode seines Reichtums hatte der nunmehrige Holzfäller eine tiefeingewurzelte Leidenschaft in seinen jetzigen Wirkungskreis mit herübergebracht, welche zu diesem im grellsten Widerspruch stand.

Minken war ein leidenschaftlicher Weidmann; kein Sonntagsjäger, vor dessen Rohr die Hasen gutmütig schönmachen, er

Kleine Mießbacherin.

Nach dem Gemälde von Max Hammerl.

war vielmehr Jäger aus Bedürfnis, der mit sicherer Kugel sein Stück aufs Blatt zu treffen wußte. Und dieser Hang zum weidgerechten Pürschen wollte sich nicht unterdrücken lassen. Oft genug hatte er's versucht, doch erfolglos waren alle Willensanstrengungen gewesen; denn einem wahren Weidmann steckt der Jagdtrieb mit gleich zwingender Gewalt in den Gliedern, wie dem Morphinisten die Sucht nach seinem betäubenden Gift. Und da Minkens jetziger Stand ihm die Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses verbot, dasselbe jedoch noch dringender dadurch wurde, so war ihm nur der gesetzwidrige Ausweg des Wilderns geblieben. So groß die Gefahr auch war, die er für sich und noch mehr für sein Kind auf diesem Wege heraufbeschwören mußte, er konnte nicht anders! Und als der schwere Anfang erst gemacht war, da wurden die Gewissensbedenken von einem geheimen Pürschgang zum andern geringer. So oft er sich bisher gegen das Jagdgesetz vergangen hatte, das Glück war ihm noch immer günstig gewesen. Freilich hatte sich trotz aller angewendeten Vorsicht bei dem Grafen seit einiger Zeit ein Verdacht nach dieser Richtung hin eingestellt. Allein er entbehrte noch jeder beweiskräftigen Grundlage; denn der gräfliche Förster hatte niemals den ebenso kühnen als geschickten Wildschützen zu erwischen vermocht, den er vielmehr durch seine vergeblichen Abfangungsversuche nur noch vorsichtiger machte.

Oft aber blickte Minken, wenn er sich nach glücklich umgangener Gefahr wieder im Schutz seines Hüttchens befand, von banger Ahnung durchschauert auf seine liebliche Irene nieder, deren Kinderunschuld nichts von des Vaters Treiben wußte, das Gesetzwidrige desselben natürlich auch nicht verstanden hätte. Dann nahm der ernste Mann, dessen gewohntes finsteres Wesen vor dem Blick der Kinderaugen wie ein Schatten zerran, wohl seine kleine Irene zwischen die Knie. Liebkosend strich er ihr das glänzende schwarze Haar glatt, und, ihr Köpfchen an seine rauhe Wange legend, seufzte er tief auf aus angstgequältem Herzen. Und Irene, die in ihm Vater, Welt und Gott sah, schaute ihn dann an mit einem langen, tiefen, seltsamen Blick — mit einem Blick voll so heißer, vergötternder Kindesliebe, daß ihm das schwere Herz noch schwerer wurde und der Jammer, in welchem er dies holdselige Geschöpf einst zurücklassen mußte, noch furchtbarer und schmachwürdiger erschien als sonst.

Es war ein schwüler Juniabend. Das Schlagwerk der auf einem uralten Eckturm des Schlosses Eichrode angebrachten riesigen Turmuhr dröhnte eben zehn dumpfe Schläge über Land, als Minken sich zum Verlassen seiner Hütte anschickte. Die Jagdbegier war bei ihm wieder einmal über jedes Maß hinausgewachsen, so daß der kräftigste Anlauf seiner Energie sie nicht mehr zu zügeln vermochte. Zwei Gründe ließen auch den heutigen Abend als ganz besonders für einen unerlaubten Pürschgang geeignet erscheinen. Denn erstens war morgen Sonntag, an welchem Tag im Gegensatz zu der sonstigen harten Sklaverei in den ausgedehnten Eichenschen Forsten nie geschlagen wurde. Dann aber hatte Minken auch erfahren, daß der Förster auf eine Woche verreist war, und beide Umstände ermöglichten ihm, in den Frühstunden ungestört seinem leidenschaftlich geliebten Weidwerk obzuliegen. Er hatte darum schon einige Tage vorher in der Kolonie geflissentlich die Nachricht verbreitet, daß er über Sonntag einen Bekannten besuchen müsse, der in dem etwa zehn Meilen entfernten Dorf Gartau ein kleines Anwesen besitze.

Minken trat jetzt, der vorantrippelnden kleinen Irene folgend, über die Schwelle seiner Hütte auf die Dorfstraße hinaus und schloß die Bretterthür mit mehr Sorgfalt ab, als die armseligen sieben Sachen in der Hütte eigentlich beanspruchen konnten. Dann nahm er sein Töchterchen bei der Hand und schritt mit ihr dem nächsten, einige hundert Schritte entfernt liegenden Bretterhäuschen zu. Der freie Raum zwischen beiden Wohnstätten war in zwei schmale Streifen Ackerlandes eingeteilt. Sie gehörten dem Gutsherrn und jeder der beiden Nachbarn hatte einen dieser Streifen in seiner ihm karg zugemessenen Mußezeit für den Grafen gegen eine lächerlich kleine Entschädigung zu bestellen.

Der finstere Mann schritt, tief in Gedanken versunken, am Rain des Getreidefeldes entlang. Irene hatte mehrfach, einen Himmel von anbetender Zärtlichkeit in den großen Kinderaugen, zu ihrem Vater emporgeblickt. Da dieser jedoch beharrlich schwieg und den charaktervoll geformten Kopf auf die Brust gesenkt hielt, so unterdrückte auch die Kleine jedes Wort, obwohl sie gar zu gern mit dem guten, herrlichen Vater recht lieb geplaudert hätte in den wenigen Augenblicken bis zur Trennung. Die kleine Irene war, wenn sie gleich in einigen Zügen noch echte, köstliche Kindlichkeit verriet, doch ein Wesen von jener seelischen und geistigen Frühreife, die bei Kindern in der ausschließlichen Gemeinschaft mit verschlossenen, stumm und düster einen großen Daseinsschmerz dahinschleppenden Menschen gedeiht.

Minken fuhr erst aus seinem finsterm Hinbrüten empor, als unmittelbar vor ihm die schwarzen Wände der Nachbarhütte emporstiegen. Leise klopfte er an das winzige Schiebefenster, dessen kleine Scheiben sich blankgeputzt aus dem rostigen Eisenrahmen abhoben. Das Fenster wurde jetzt hochgeschoben und der graue Kopf einer alten Frau erschien in der Oeffnung. Dahinter zeigte sich ein schwach erhellter kleiner Raum. Ein dünnes Talglicht, eben erst entzündet, beleuchtete die gleiche Armseligkeit, deren dürftiges Gepräge auch in Minkens eigner Wohnstätte aus jedem Winkel hervorgrinste. Die Frau nickte dem finstern Holzfäller mit einem wunderlichen Gemisch von Respekt und Vertraulichkeit zu.

„n Abend, Minken; bringt Ihr mir Eure Kleine?“ fragte sie.

„Ja, Mutter Kriegel,“ bestätigte Minken, „Ihr wollt mir zu Liebe doch mein Töchterchen beaufsichtigen, bis ich übermorgen früh zurückkomme?! Der Kunz, Euer Mann, hat Euch doch gesagt, daß ich bis dahin über Land nach Gartau bin?“

Die Frau nickte wiederum.

„Weiß es, weiß es schon. Ich werde die Thür aufmachen, damit Ihr mir Euer Püppchen 'reingeben könnt.“

Während Mutter Kriegels Kopf verschwand und das Fenster wieder heruntergelassen wurde, bog Minken mit Irene um die Ecke, um vor der niedrigen Hausthür zu warten. Als er innen den Riegel zurückklirren hörte, hob er das kleine Mädchen mit starken Armen zu sich empor.

„Könnte ich Dich so durchs Leben tragen!“ murmelte er dumpf. „Dich, meinen Abgott, mein süßes, süßes Kind! Hoch, wie ich Dich jetzt halte, durch die reine Luft, in der alle Glücklichen atmen. Warum muß ich mit Dir über die dumpfige, staubige Erde dahinkriechen, den Pfad des elenden menschlichen Gewürmes, das noch dankbar sein muß, wenn ein Glücklicher es nicht achtlos zertritt!“

Die Stimme des starken Mannes bebte. Eine schmerzlich-bittere Rührung hatte ihn überwältigt. Noch immer schwebte das Kind, von seinen Armen getragen, in der Luft, und Minken hielt seinen Blick voll leidenschaftlicher Vaterliebe und trostloser Bitterkeit auf das nachdenklich gewordene, schöne Kinderantlitz geheftet. Eine rührende Gruppe, doppelt rührend in ihrem qualvollen und nachsinnenden Schweigen. Jetzt schlug Irene die großen Schwarzaugen voll zu dem Vater auf. Ein Sonnenstrahl der innigsten Kindeszärtlichkeit leuchtete durch die Thränen einer unbewußten Wehmut, welche sich auf dem geheimnisvollen Weg der Seelenmagie vom Vater dem unwissenden Kind mitgeteilt hatte.

„Gelt, einziges Väterchen, Du bist traurig, weil Du von Irene fort mußt, nicht wahr?“

Minken preßte sein Kind noch heftiger an die wogende Brust.

„Ja, Reni!“ flüsterte er, „ja; darum und weil ich solange von Dir fern bin. Aber quäle die gute Mutter Kriegel inzwischen nicht durch Ungeduld, hörst Du? Sie wird Dir hübsche Märchen erzählen —“

„Ach, Väterchen, die sind ja doch nicht wahr,“ fiel ihm Irene altklug ins Wort, „in den Märchen sprechen und thun die Menschen alle ganz anders als Du und der Herr Pfarrer, der Herr Lehrer, der Herr Graf, überhaupt als alle Leute, die ich kenne.“

Wehmütig blickte Minken auf die kluge, kleine Irene nieder. Dieser Schatz, den er in den Armen hielt, sollte verkümmern unter der ehernen Wucht eines unbarmherzigen Schicksals, verkümmern trotz seines guten Willens, seiner Kraft und Treue, seiner Liebe! Der starke Mann mußte sich Gewalt anthun, um die aufwallende Gemütsbewegung zurückzudämmen.

Mochte sie in seinem Herzen wüten, das ohnehin einem wüsten Schlachtfelde glich, auf dem edle und unedle, sanfte und wilde Empfindungen, alle aber mit der gleichen, zähen Lebenskraft begabt, seit langem einen erbitterten Vernichtungskrieg führten. Das reine Kinderherz durfte nichts ahnen von Streit zwischen edlen Gefühlen und Leidenschaften, diesem Kampf der Götter und Giganten in einer Menschenbrust. Genug war der Himmel seiner Jugend schon umwölkt. Diese neue, schwere Wolke hätte genügt, um den letzten Strahl der Kindheitssonne zu verdunkeln, unter deren Wärme allein eine zarte Herzensblume gedeihen kann.

Minken zwang sich also zu einem schwachen Lächeln, als er jetzt liebkosend mit der Hand über Irenes blauschwarzes Haar strich.

„Du kleines, wählerisches Täubchen!“ versuchte er zu scherzen; „Du sollst alle Körner aufpicken, die Dir von freundlicher Hand hingestreut werden, nicht aber nur diejenigen aussuchen, welche Deinem Schnäbelchen eben recht sind. Wenn Märchen auch nicht

der Wirklichkeit entsprechen, es steckt doch jedesmal so viel Wahrheit in ihrem Kern, daß ein Kind manches aus ihnen lernen kann fürs spätere Leben, und das schadet nichts, Reni, sie verkürzen Dir die lange Zeit der Trennung von Deinem Vater. Beim Anhören von Mutter Kriegels Märchen merkst Du gar nicht, daß ich etwas länger fortbleibe als sonst. Mit einemmale bin ich wieder da, und das Wiedersehen dann, Reni, das Wiedersehen!"

Der sonst so finstere Mann war bei der Vorstellung dieses Wiedersehens ganz in der Vorempfindung idealer Glückseligkeit aufgegangen. Seine Augen leuchteten in gedämpftem, daseinsfernem Glanz, der dem Schimmer überweltlicher Verklärung glich.

Der letzte seelische Glücksrest eines Menschen, dem das Leben alle äußerlichen Güter schon geraubt, alle innerlichen längst schwer bedroht hat!

Friedrich Minken hätte, wie ein Kind mit dem Kinde, wohl noch lange weiter geplaudert, wenn von der Hüttenthür her nicht plötzlich ein sonderbares Glucksen ihm das liebliche Bild verklärter Liebe bis über die Wolken hinaufgescheucht hätte, welche die Wirklichkeit von den Sphären des reinen Lichtes scheiden. Mutter Kriegel stand nämlich schon seit Minuten unbemerkt auf der Schwelle. Sie hatte schweigend die wunderbare Gruppe angeschaut, und das erklungene Glucksen war jedesmal das äußerliche Anzeichen dafür, daß ihre Selbstbeherrschung einer tiefen Rührung unterlag. Indessen war solche Rührung niemals, auch heut nicht, von allzulanger Dauer. Mutter Kriegel war eine andre Natur als Minken. Wenngleich ihr das harte Joch der Galeere, auf welcher auch sie, fürs ganze Dasein angeschmiedet, umherschwamm, nicht die angebornen weichen Seiten ihres Herzens verhärtet hatte, so waren doch ihre ganzen Empfindungen und Anschauungen einfacher und aus derberem Stoff geformt. Geboren und aufgewachsen in den gleichen Verhältnissen, die ihr ganzes, bisheriges Leben begleiteten, fühlte sie das Elend mit seinen tausend scharfen Spitzen und Kanten weniger schmerzhaft in ihr Herz dringen. Es war für sie natürlich, bis zu einem gewissen Grad sogar vertraulich geworden.

Unter kurzem, auf ihre Art freundlich erteilten Zuspruch nahm Mutter Kriegel das Kind jetzt in Empfang, nachdem der Vater es noch einmal abschiednehmend und ihm liebreiche Worte zuflüsternd an die Brust gedrückt und dann wieder auf den Erdboden niedergestellt hatte.

„Nacht, Minken!"

„Gute Nacht, lieb Väterchen!"

„Gute Nacht, meine kleine süße Reni! Gute Nacht, Mutter Kriegel! Vielen Dank für Eure Freundlikeit."

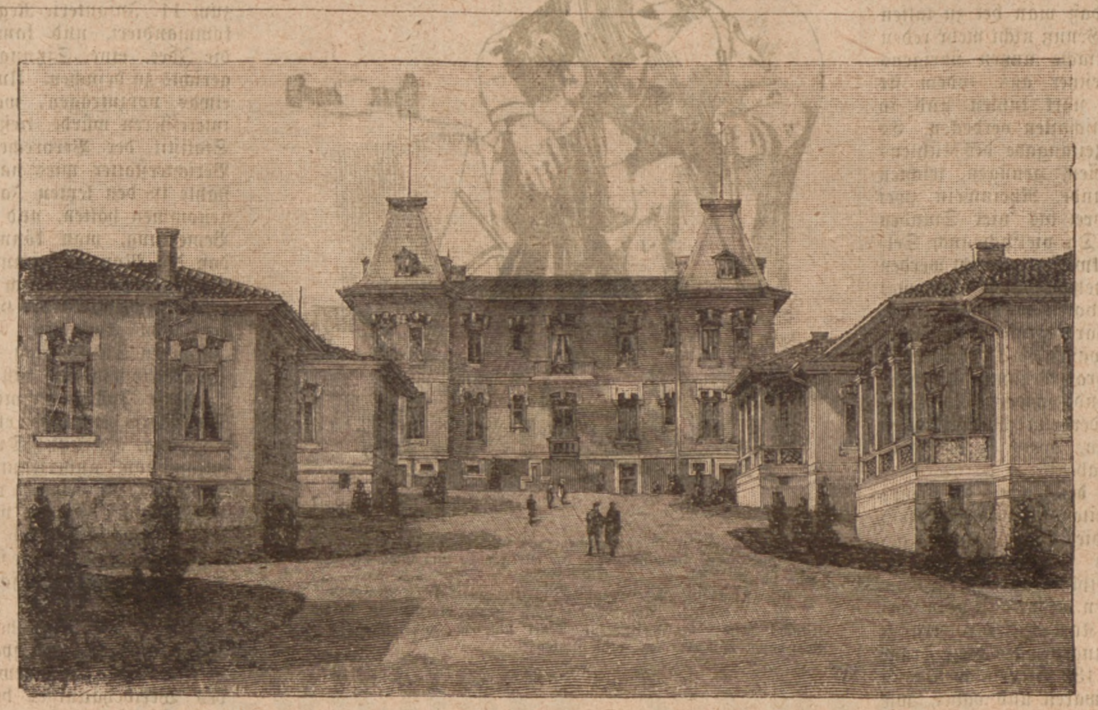
„Schon gut. Komm' rein, Püppchen."

Erst die knarrend ins Schloß fallende Thür bewog Minken, zu gehen. Zunächst langsam und sich häufig umsehend, dann, da von Irene nichts mehr zu erblicken war, sein Marschtempo plötzlich beschleunigend, schritt er die völlig ausgestorben scheinende Dorfstraße hinab. Die Holzfäller waren zufrieden, wenn sie nach ihrer harten Arbeit ihr hartes Lager aufsuchen konnten, ihre nicht weniger geplagten Frauen und Töchter nicht minder. Denn in der That begegnete der auf die heimliche Pürsch hinausziehende, verkappte Wilderer auch diesmal keinem Menschen, trotzdem er heut zeitiger zum Weidwerk eilte als sonst, und morgen überdies Feiertag war.

Minken konnte diese gänzliche Verödung des Weges nur erwünscht sein. Allerdings war sie ihm heut sogar doppelt lieb; nicht nur aus dem Grunde verminderter Entdeckungsgefahr und weil er zeitraubende Umwege ersparen konnte, sondern auch wegen seiner augenblicklichen Gemütsverfassung. Noch nie war ihm der Abschied von Irene so schwer und schmerzlich gewesen, wie gerade diesmal. Warum? Er wußte sich keine erklärende Ursache dafür zu nennen. Aber lebte er an sich schon ein weltabgewandtes Leben — heut war er vollends in sich gekehrt.

Bald hatte Minken das Ende der Dorfstraße erreicht, welche von Ackerfeldern geringen Umfanges abgelöst wurde.

(Fortsetzung folgt.)



Das Hamidié-Kinderkrankenhaus in Konstantinopel.

Eine segensreiche Einrichtung hat der Sultan Abdul Hamid II. mit dem aus Mitteln seiner Privatschatulle erbauten Kinderkrankenhaus ins Leben gerufen, das er anläßlich des Ablebens einer kleinen Prinzessin, der er besonders zugethan war, erbauen ließ, und in dem Kinder bis zum Alter von 13 Jahren ohne Unterschied der Nation und Konfession unentgeltlich behandelt werden. Die von dem deutschen Architekten Franz Nevermann ausgeführten Gebäulichkeiten sind von gefälligen Gartenanlagen und mit Bäumen bepflanzten Spielplätzen umgeben, und nach dem Muster der Naturheilanstalten hat man ungefähr fünfzig Meter breite, aus Nadel- und Laubholz bestehende Waldstreifen gepflanzt. Die Leitung des Krankenhauses liegt in den Händen des Dr. Ibrahim-Bei, der mehrere Jahre in Deutschland studiert hat. Das Hamidié-Kinderkrankenhaus darf sich in Bezug auf Bau und Einrichtung der modernsten Krankenhäuser würdig zur Seite stellen.




Ungereihte Perlen.

Abend.

Ich bin allein!
Es dringt des Abendwindes leises Kosen
Zum Fenster ein,
Und auf dem Simse blühen frische Rosen.

Die Wolken zieh'n —
Der Vögel helle Töne sind verklungen,
Es stirbt dahin
Des Jahres längster Tag in Dämmerungen.

Ein schweres Jahr!
Ich hab es überstanden, hab's getragen.
So rauh es wahr,
Hat keiner seiner Blitze mich erschlagen.

Zum Neste kehrt
Der Vogel so aus Ungewittern — bebend,
Nicht unversehrt,
O Gott, beinah' zerschmettert, aber lebend!

Amélie Lenz.



Wie man Wein trinken soll. Rotwein muß 12 bis 14 Grad Reaumur haben, und es sei hier noch ausdrücklich gesagt, daß auch rote Rheinweine diese Temperatur verlangen und nicht kalt gereicht werden dürfen. Leichter weißer Wein darf nicht so kalt gegeben werden wie schwere Rheinweine, und Schaumwein wieder kann noch kälter, als Rheinwein sein. 10 Grad Reaumur gilt für leichten Weißwein, 8 Grad für schweren Rheinwein und 6 Grad, nicht kälter, für Schaumwein hinreichend. Maßgebend ist bei dieser Temperaturangabe die nachgewiesene Thatsache, daß die Geschmacksnerven bei zu starker Kälteempfindung abstumpfen, daß man bei zu kalten Weinen von einem Genuß nicht mehr reden kann. Diese Thatsache nutzen übrigens manchmal Gasthofbesitzer aus, indem sie wenig guten Wein stark kühlen und so seine schlechten Eigenschaften verdecken. Es wird, um auch die Zeitangabe des Kühlens nicht fehlen zu lassen, genügen, leichten Weißwein eine Stunde, Rheinwein zwei und Schaumwein drei bis vier Stunden in Eis zu stellen. Da vielfach auch Selterswasser und Trinkwasser gereicht werden oder doch bereit stehen, auch manchmal schwere Weine dargeboten werden, so seien auch hierfür die Wärmegrade noch angegeben. Für Sodawasser ist 11 Grad und für Trinkwasser 9 Grad Reaumur die beste Temperatur, während schwere Nachtischweine einige Stunden im durchwärmten Raum stehen müssen, bevor sie den richtigen Wärmegrad haben.

Tötet der Verlust des Stachels die Biene? Seit undenklichen Zeiten ist man allgemein der Ansicht, daß die Biene, welche gestochen hat, wobei sich bekanntlich der Stachel und die Giftblase aus ihrem Körper losreißen, sterben muß. Ein polnischer Bienenzüchter Dr. Karl Ritter v. Krasicki hat seine Untersuchungen über diese Frage veröffentlicht. Von 132 Bienen, welche zu stechen gezwungen waren und dabei, wie sonst immer, des Stachels und der Giftblase verlustig wurden, sind nach 43 Stunden der Gefangenschaft 80 am Leben geblieben und die meisten munter davongeflogen, als wäre ihnen nichts geschehen, während 52 in dieser zweitägigen Gefangenschaft starben. — Krasicki zieht daraus den Schluß, daß der Stich und der Stachelverlust die Biene meist nicht tötet, ja nicht einmal krank macht.

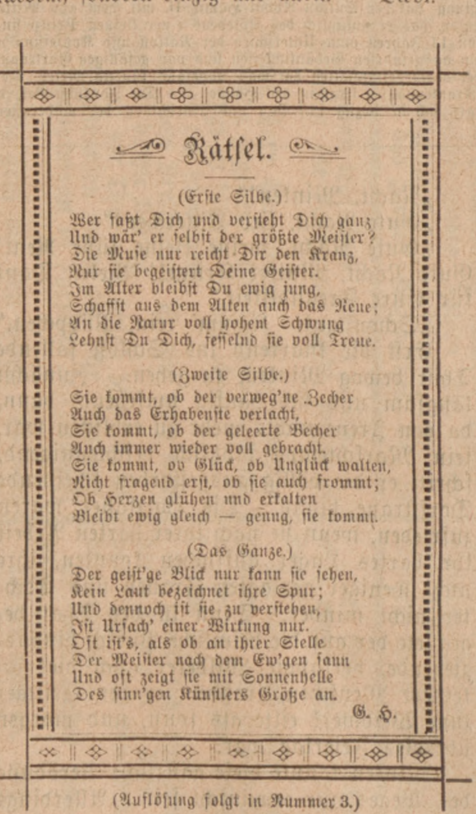
Ein indischer Taschenspieler. Ein Taschenspieler in Schinsara ersuchte unter andern zwei Bengalis, eine etwa vier Fuß lange Eisenstange auf die Achseln zu nehmen. Diese Stange nun faßte er mit den Zähnen; so schwebend nahm er die Stellung eines arbeitenden Schneiders an, nahm aus der Tasche ein Stück Zeug, Zwirn und eine Nadel, die er einfädelte und nähte so eine Zeitlang, ohne, wie es schien, durch die unnatürliche Stellung inkommodiert zu werden, in welcher er sich befand. Dann nahm er aus einem Kasten einen Hahn, der krähte und einige Reiskörner verzehrte, die man ihm hinwarf. Darauf bedeckte der Taschenspieler den Hahn mit einem Stück Zeug und eine Sekunde später sprang ein Hase darunter hervor, der einigemal im Kreise herumlief und dann unter das kleine Zeugstück zurückkehrte. Der Taschenspieler fragte nun die Anwesenden, welches Tier jetzt hervorkommen sollte. Die Zuschauer entschieden sich für eine Schlange. Das Zeugstück wurde mit dem Zauberstab berührt und alsbald kam eine zwölf Fuß lange Schlange zischend und mit aufgesperrtem Rachen hervor. Die Zuschauer ergriffen entsetzt die Flucht. Man darf dabei nicht verschweigen, daß die Vorstellung unter freiem Himmel, mitten auf einem großen Platz und ohne alle hervorgegangene Vorbereitungen stattfand.

Ein interessanter Reisender. Fernando, der Sohn des Entdeckers Amerikas, Columbus, welcher seinen Vater auf der letzten Entdeckungsreise nach Amerika begleitet hatte, bereiste, nachdem er in den geistlichen Stand übergetreten war, Europa, um Bibliotheken zu sammeln. Im Jahre 1531 kam er nach Mainz. Dort kaufte er ein Buch, eine Pergamentschrift des 14. Jahrhunderts, welches Statuten des Kölner Erzstiftes enthielt.

Die beste Kur. „Wodurch erhalten Sie eigentlich Ihren Teint so frisch? Gebrauchen Sie Karbol, Erinol, Alkohol oder Lysol?“ — „Nichts von alledem, sondern einzig und allein — Tirol.“

Wörtlich genommen.

Mariechen: „Großpapachen, laß doch einmal in Deinen Mund sehen, möchte gerne wissen, ob Du wirklich so viel Geld auf Deinem Zahn hast.“
Großpapa: „Wie kommst Du denn auf solchen Einfall.“
Mariechen: „Ach, Papa sagte heute morgen zu Mama, er brauche notwendig zweitausend Mark und da wolle er Dir, lieber Großpapa, mal auf den Zahn fühlen!“



Rätsel.

(Erste Silbe.)

Wer faßt Dich und versteht Dich ganz
Und wär' er selbst der größte Meister?
Die Muse nur reicht Dir den Kranz,
Nur sie begeistert Deine Geister.
Im Alter bleibst Du ewig jung,
Schaffst aus dem Alten auch das Neue;
An die Natur voll hohem Schwung
Lehnst Du Dich, fesselnd sie voll Treue.

(Zweite Silbe.)

Sie kommt, ob der verweg'ne Zecher
Auch das Erhabenste verlacht,
Sie kommt, ob der geleerte Becher
Auch immer wieder voll gebracht.
Sie kommt, ob Glück, ob Unglück walten,
Nicht fragend erst, ob sie auch frommt;
Ob Herzen glühen und erkalten
Bleibt ewig gleich — genug, sie kommt.

(Das Ganze.)

Der geist'ge Blick nur kann sie sehen,
Kein Laut bezeichnet ihre Spur;
Und dennoch ist sie zu verstehen,
Ist Ursach' einer Wirkung nur.
Oft ist's, als ob an ihrer Stelle
Der Meister nach dem Ew'gen sann
Und oft zeigt sie mit Sonnenhelle
Des sinn'gen Künstlers Größe an.

G. H.

(Auflösung folgt in Nummer 3.)

Der Luftballon im Kriege. Schon vor jenen denkwürdigen Tagen, als der Alphabetdichter sang: „Der Gimpel pfeift in tiefem Ton, Gambetta sitzt im Luftballon“, hat man sich Luftballons zu Kriegszwecken bedient. Bereits die unvollkommensten Luftschiffe wurden ab und zu in den Dienst des Mars gestellt, so unter anderm im Jahr 1791 bei der Belagerung der französischen Festung Maubeuge durch die Holländer und Oesterreicher, im Jahr 1794 vor der Schlacht bei Fleurus, wo französische Offiziere die feindlichen Stellungen vermittelst Luftballons rekognoszierten. Daß diese Verwendungsversuche damals nicht fortgesetzt wurden, hatte vermutlich seine Ursache darin, daß Napoleon I. zu einem absprechenden Urteil darüber gekommen war und dieses großen Strategen Urteil wiederum für einen längeren Zeitabschnitt maßgebend blieb.

Die wahre Ursache. Der verstorbene Kaiser Friedrich war in jungen Jahren zum 11. Infanterie-Regiment in Breslau kommandiert, und kam eines Tages auf die Idee, eine Sitzung des Oberlandesgerichts zu besuchen. Um dem hohen Herrn etwas vorzutragen, was ihn vermutlich interessieren würde, ließ der Präsident eine Statistik der Verbrechen mitteilen. Der Berichterstatter wies nach, daß die Diebstähle in den letzten Jahren erheblich abgenommen hätten, und knüpfte daran die Bemerkung, man könne daraus ersehen, daß die Moralität immer mehr zunehme. Da erhob sich das durch seine Freimütigkeit bekannte Mitglied des Gerichtshofes, Freiherr von Amstetten, und sagte trocken: „Glauben Sie es nicht, Königliche Hoheit! Die Kartoffeln sind billiger geworden!“

Harte Justiz. Kriminalverbrechen und Dienstvergehen fanden ehemals weit härtere Ahndung, als jetzt. Die sächsische Konstitution vom anvertrauten Gute vom 26. Septbr. 1705 besagte u. a.: „Wer über 100 Meißner Gulden veruntreut, soll mit dem Strang vom Leben zum Tode gestrafet werden.“ Eine solche Strafe wurde z. B. an dem Postschreiber Müller in Freiberg, welcher im Jahr 1743 einen Geldbrief mit 165 Thalern unterschlagen und einige Monate später die Freiberg-Leipziger Post durch gewaltsame Erbrechung des Wertbehältnisses bestohlen hatte, am 6. September desselben Jahres vollstreckt.

Ein Ausgleich. Fritzchen: „Du, mein Bruder Emil, der Student, ist einen Kopf größer als Dein Bruder.“ Emilchen: „Ja, aber dafür ist meiner einen Bauch dicker als Deiner.“

Unverfroren. Baron: „Aber Johann, meine sämtlichen fünf Kisten Havanna-Cigarren sind schon wieder leer — wie geht das zu?“ Johann: „Ja, Herr Baron, es raucht sich was z'samm'!“

Die verkannten Schmisse. Studiosus: „Kannst Du denn auch schon rasieren?“ Barbierlehrling (selbstbewußt): „Na, so gut, wie der, der Sie zuletzt rasiert hat, kann ich's auch!“

Wortspielrätsel von F. v. Minra.

Er steht auf dem Kriegsschiff und kommandiert
Und flattert um Blumen ganz ungeniert.

Dreisilbige Scharade.

Jeder möcht' es gerne haben,
Wenn in seinen Kram es paßt.
Aber deutet es nur Unglück,
Ist die erste stets verhaßt.
Welche Sehnsucht, welche Wonne
Knüpft sich an die nächsten an.
Und nicht Ruhe geben beide,
Bis sie schließlich einen Mann.
Doch wenn Männchen dann und Frauchen
Erst das Ganze mal verzehrt,
Muß aus Anstand er verlieren,
Denn die Praxis hat's gelehrt. i.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.